

Mitteilungen

aus den regelmässigen Versammlungen der Gesellschaft.

Vorträge im Winterhalbjahr 1906/07.

1. Versammlung, 22. Oktober 1906. Eröffnung der Winterversammlungen. — Der Vorsitzende, Herr Apotheker Hermann legt das Verzeichnis der Vortragenden vor und weist auf die ausgestellten Erwerbungen und Geschenke hin. Anschliessend hieran bringt Redner interessante Mitteilungen über das Zinn, indem derselbe sich über den Fundort, besonders aber über die Verbindungen, Gewinnung und Verwendung desselben verbreitet.

2. Versammlung, 29. Oktober 1906. Vortrag des Herrn Dr. med. Bakker:

Die Wirkung kleinkalibriger Geschosse.

Redner hat Schiessversuche mit dem neuen Infanterie - Gewehr Modell 98 angestellt auf Schädel und Blechbüchsen, die mit Substanzen von verschiedenem Wassergehalt gefüllt waren und die bereits bekannte Tatsache bestätigt gefunden, dass es eben der Wasser- resp. Flüssigkeitsgehalt ist, der in solchen Fällen die Sprengwirkung des Naheschusses, d. h. des Schusses bis auf ca. 400 m, bedingt. Auch das Eintreten der Sprengung, nachdem das Geschoss das betr. Zielobjekt bereits wieder verlassen hat, konnte an der Struktur des Ausschusses bewiesen werden. Eine von dem Vortragenden gemachte Beobachtung, dass nach einem Schuss durch den Schädel eines Soldaten, der sich unvorschriftsmässiger Weise vor der Scheibe aufhielt, das ganze Gehirn aus der Ausschussöffnung herausgeschleudert und als feiner Brei auf der Scheibe in einem Umkreise von ca. $1\frac{1}{2}$ m verspritzt war, findet so seine Erklärung. Wie bei einem Schlag mit der flachen Hand auf eine Wasserfläche trifft das eindringende Geschoss auf einen enormen Widerstand der ihm zunächst befindlichen Gehirnschichten, kann somit einen erheblichen Teil seiner lebendigen Kraft, die beim Naheschuss 2—3 PS beträgt, abgeben. Diese Kraft pflanzt sich in der Richtung des Stosses d. h. nach vorn und nach den Seiten fort bis zur inneren Schädeloberfläche, die dem enormen Anprall nicht gewachsen ist, wenn nicht irgendwo eine genügende Ausflussöffnung für das durch die Erschütterung in Brei verwandelte Gehirn

vorhanden ist, z. B. eine nicht zu kleine Ausschussöffnung. Die Fortpflanzung des Stosses geschieht schichtweise in der Form stehender Wellen mit Schichten stärkeren und geringeren Druckes und bedarf einer gewissen Zeit. Sie geschieht etwa mit der Geschwindigkeit der Fortpflanzung des Schalles, die beim Schuss bis 400 m stets geringer ist als die des Geschosses. Somit muss das Geschoss sich schon eine Strecke ausserhalb des Schädels befinden, bevor der Anprall der äussersten Gehirnschichten erfolgt. Beim Schuss auf eine Glasscheibe ist der Vorgang derselbe.

3. Versammlung, 5. November 1906. Vortrag des Herrn Dr. med. Sternberg:

Das Blut.

Redner führt aus: Das Blut dient dazu, die Zellen und Organe im Innern des Körpers, die fest sitzen und sich nicht selbständig ernähren können, mit Sauerstoff und Nahrung zu versorgen. Das Blut besteht aus dem Blutwasser, dem Serum und den in diesem suspendierten roten und weissen Blutkörperchen. Die Aufnahme des Sauerstoffes in den Lungen und der Transport nach dem Orte seiner Verwendung geschieht durch die roten Blutkörperchen und zwar mit Hilfe einer eisenhaltigen Eiweissverbindung, des Hämoglobins. Die näheren Vorgänge und die Eigenschaften der roten Blutkörperchen werden darauf im Einzelnen besprochen. Alsdann wendet Redner sich zu den weissen Blutkörperchen und erklärt wie diese 1) den Transport der Nahrung aus dem Darm zu den Geweben übernehmen, 2) den Körper von allem, was tot und unrein ist, reinfegen, und 3) den Körper gegen eingedrungene Gifte schützen. Zum Schluss bespricht der Vortragende die Einrichtungen, wodurch sich der Organismus bei Verletzungen gegen Verlust des kostbaren Nasses schützt.

4. Versammlung, 12. November 1906. Vortrag des Herrn Kapitäns Heerma über: **Astronomisches.**

5. Versammlung, 19. November 1906. Vortrag des Realschuldirektors Herrn Dr. Niemöller über:

Vorführung von einigen neueren physikalischen Versuchen.

Im ersten Teil des Vortrages wurden zwei Versuche mit dem Oszillographen ausgeführt, einem Instrument, das die Schwankungen schnell wechselnder elektrischer Ströme in Gestalt von Kurven anschaulich und unter gewissen Bedingungen genau darstellt. Der Apparat wurde erklärt und zur Erläuterung ein Vorversuch mit einem lose aufgehängten stromdurchflossenen Stanniolstreifen gemacht, der abgelenkt wurde, wenn die Kraftlinien eines Magneten auf ihn wirkten. Beim ersten Versuch mit dem Oszillographen wurde der Strom in einer induk-

tionsfreien Leitung durch einen Quecksilberunterbrecher etwa 10 mal in der Sekunde unterbrochen, die aus zwei Linienzügen bestehende Kurve zeigte, dass der elektrische Strom sofort bei der Schliessung seine volle Stärke erreicht. Beim zweiten Versuch war der Strom induktiv belastet, die Unterbrechung fand im übrigen in derselben Weise wie beim ersten Versuch statt. Die Gestalt der einzelnen Kurvenstücke zeigte, dass der Schliessungsstrom erst allmählich seine volle Stärke erreicht. Der Versuch kann vielleicht als Beweis für die Annahme dienen, dass die Elektrizität von materieller Beschaffenheit ist.

Sodann wurde über eine von Elster und Geitel ausgebildete Methode referiert, durch welche in einfachster Weise mittelst eines Elektroskops Körper auf Radivaktivität untersucht werden können. Auch wurde an einer Photographie, die mittelst eines Stückes Uranpecherz durch 12tägige Exposition erhalten war, die Ueberlegenheit der elektroskopischen Untersuchungsmethode über die photographische gezeigt.

Den Schluss bildete ein Versuch über die Durchlässigkeit von Papier, Holz und Stein für Wasserdampf, der dem Werke von Hahn über Freihandversuche entnommen war. Daran schlossen sich Mitteilungen über Forschungsergebnisse von Ramsay und Landolt. Ersterer hat gefunden, dass rot glühendes Glas für Helium durchlässig ist, letzterer, dass bei chemischen Reaktionen, die in einem zugeschmolzenen Glasgefäss vor sich gehen, ein kleiner Gewichtsverlust stattfindet.

6. Versammlung, 3. Dezember 1906. Vortrag des Herrn Dr. Kleinpaul über:

Kunstanschauung und Naturanschauung.

Alles Kunstschaffen geht auf das Schauen und Nachbilden der Natur zurück. Somit muss jeder, der Kunstwerke richtig würdigen will, im Anschauen der Natur geübt sein, vor allem der Künstler.

Am lehrreichsten ist dazu der Frühling, wo alles sich mit Farben belebt, und zwar so, dass dieselben oft an derselben Pflanze wechseln: aus der gelben oder braunen Knospe wird das grüne, im Herbst rote oder braune Blatt u. s. w. Und wo eine ebenso grosse Menge neuer Formen, z. T. ebenfalls auseinander herauswachsen: ein Pilz, der erst zur Zeit der Blüte sein Schirmdach ausbreitet.

Dabei erkennen wir, dass auch das natürliche Geschöpf stilvoll ist, wie es die Künstler von ihren Werken behaupten. Lehrreich sind in dieser Beziehung Kunstblätter, auf denen der Künstler zuerst eine Pflanze oder Teile derselben minutiös genau, naturgetreu abzeichnet, von immer neuen Seiten, in immer andern Zuständen, bis der Schaffensdrang in ihm

selber erwacht und er die Naturformen zu Kunstformen „stilisiert“, so dass die Studie womöglich auf demselben Karton mit einer solchen, als Erzeugnis seiner Naturanschauung abschliesst.

Auch die Kunststile haben ihre Entwicklungsgeschichte. Sie werden dadurch bedingt, wie der Mensch das Material meistern lernt. Die primitiven Völker konnten nur Steine zu cyklopischen Mauern schichten; die Pyramiden sind gleichsam künstliche Berge; die romanischen Kirchen sind klein und dunkel, weil man die Steine erst wölben lernen musste, um später die weiten, hohen und lichten gotischen Kirchen zu bauen. Ein Vergleich der ältern Eisenbrücken und der feingliederigen neuen beweist dasselbe bezüglich der Eisenarchitektur. Stil ist die Kunst, unter möglichst sparsamer Verwendung irgendeines Materials das Menschenmögliche für einen bestimmten Zweck zu erreichen, — ganz wie im Haushalte der Natur.

Unser Stilgefühl können wir daher ebenfalls am besten im Anschauen der Natur bilden. Hat nicht eine Wasserrose auf der weiten Teichfläche Stil, und ein Aehrenfeld. Oder möchten wir's lieber, dass aus dieser flach schwimmenden Wasserrose Halme stracks empor und aus einer Maisstaude Aeste in die Breite schossen; der besondere Rythmus dieser Pflanzen würde dadurch gebrochen, und so überall.

Solcher Art haben auch die Tiere Stil: ein Hirsch, ein Fisch, ein Storch oder ein Adler, der im blauen Aether seine Kreise zieht. Wir finden das alles schön, so wie es ist und könnten es uns darum anders nicht schön denken.

Hat auch der Mensch Stil? Dann, wenn er sich ebenso natürlich giebt, wie alle diese Naturgeschöpfe; wenn er sich als echt bewährt. Wir müssen daher darnach trachten, uns selbst zu erkennen, in unsrer besondern Veranlagung, damit wir derselben gerecht werden und dadurch ebenso vollkommen werden, wie jede andre Kreatur von Natur vollkommen ist. Wir müssen dazu jeder eine Persönlichkeit zu werden trachten, wie uns Goethe zuruft: Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit.

7. Versammlung, 10. Dezember 1906. Vortrag der Oberlehrerin Fräulein van Senden: **Lichtsinnesorgane der Pflanzen.**

8. Versammlung, 7. Januar 1907. Vortrag des Herrn Dr. phil. Bruns: **Ueber chemische Analyse.**

Einleitend erörtert Vortragender die Begriffe Molekül und Atom und weist sodann auf die gewichtlichen und räumlichen Verhältnisse hin, die sich zeigen, wenn zwei Körper in chemische Aktion treten. Spezieller

besprochen werden noch die chemischen Formeln. Zum eigentlichen Thema überleitend sagt Redner: Auf die Frage nach der Art der Stoffe, die eine gegebene Mischung zusammensetzen, gibt die qualitative Analyse Auskunft; soll auch die Menge der einzelnen Bestandteile bestimmt werden, muss die quantitative Analyse herangezogen werden. Wird nur gefragt, ob ein bestimmter Stoff in dem Gemenge vorhanden ist, so kann diese Frage oft durch eine einzige Reaktion beantwortet werden, die gesamte Zusammensetzung kann dagegen nur durch Einhaltung eines systematischen Analysenganges mit der nötigen Sicherheit ermittelt werden. Ein solcher Analysengang baut sich auf dem Verhalten des Schwefelwasserstoffs den verschiedenen Metallverbindungen gegenüber auf. Letzteres wird durch einen Versuch demonstriert. Redner erörtert dann weiter die Bedingungen, die bei Ausführung einer qualitativen Analyse beobachtet werden müssen und führt eine solche aus. Zum Schluss bespricht Vortragender dann noch die Grundlagen der quantitativen Analyse, sowohl der gewichtsanalytischen wie der massanalytischen. Letztere wurde noch näher an einem Beispiel — Bestimmung des Säuregehaltes im Essig — erläutert.

9. Versammlung, 14. Januar 1907. Vortrag des Herrn Hermann über:

Einiges über Eisenminerale und Hochofenprozess.

Redner weist zunächst auf die Wichtigkeit des Eisens im Haushalte der Natur und auf seine ungeheure Verbreitung hin, bespricht darauf die Eisenerze nach Leunis Synopsis, soweit sie in der Doornkaatsammlung vorhanden sind, ferner ihre Bildung und den Wert für die Technik, bringt weiter die Benutzung des Eisens in historischer und prähistorischer Zeit zur Sprache und beschreibt endlich in kurzen Umrissen den Hochofenprozess.

10. Versammlung, 21. Januar 1907. Vortrag des Herrn Kapitän Heerma über:

Einige Gesetze der Mechanik des Himmels.

Redner beleuchtet zunächst die Gravitation oder allgemeine Massenanziehung. Im weiteren Verlauf werden die Fallgesetze, sowie die Kepler'schen Gesetze veranschaulicht. Am Schluss wird noch kurz auf die Newton'sche und die Kant-Laplace-Theorie hingewiesen.

11. Versammlung, 28. Januar 1907. Vortrag des Herrn Dr. med. Kessler über:

Verhütung des Schmerzes bei Operationen.

Die Chirurgie verdankt die Möglichkeit ihres Aufblühens während der letzten Jahrzehnte neben der Erfindung des Antisepsis namentlich auch

der Entdeckung der Mittel und Wege, die Schmerzen bei Operationen zu verhüten. Der Wert derselben ist zu beurteilen von 3 Gesichtspunkten aus: 1) von humanem Standpunkte aus im Interesse des Patienten. Die Operationen haben für den Patienten den grössten Teil des Schreckenerregenden verloren, der Patient entschliesst sich leichter zu der nötigen Operation. 2) im Hinblick auf den Operateur. Er kann jetzt mit mehr Ruhe und Sicherheit an seine Operation herangehen und sie beenden. 3) der unempfindlich gemachte Körper verträgt schwerere Eingriffe durch Ausschaltung des Shok.

Nach einem Ueberblick über die Geschichte der Schmerzverhütung wird über die Entdeckung und die verschiedenen Anwendungsweisen des Aether und der Chloroform gesprochen, auch das Stickoxydulgas und Bromäthyl wird als Repräsentant der harmloseren kurz wirkenden Inhalationsanesthetika hervorgehoben, schliesslich der Ätherrausch beschrieben. Darauf wird eingegangen auf die Versuche, durch Einspritzung von Narkotika Schlaf zu erzielen, worauf die Morphinum-Scopolamin-Narkose eingehend erörtert wird.

Im zweiten Teile des Vortrags kommt die lokale Anästhesie zur Besprechung. Nach Hervorhebung ihrer Vorzüge vor der Allgemeinarkose und einiger geschichtlichen Bemerkungen über sie, werden zuerst die Methoden besprochen, die auf Kältewirkung beruhen, die auf die Haut appliziert wird (Eis, Anthylchlorid), darauf die verschiedenen Anwendungsweisen des Cocain oder seiner Ersatzprodukte. Bei Augen-, Nasen- und Kehlkopfoperationen genügt einfaches Aufpinseln, an der äusseren Haut ist es nötig, das Cocain einzuspritzen. Bei Operationen an den Fingern oder Zehen sind Einspritzungen an der Basis des Gliedes entsprechend den Nervenläufen wirksam, vollkommene Unempfindlichkeit zu erzielen; weiter hinauf an Arm oder Rumpf, gebraucht man das Infiltrationsverfahren mit ganz dünnen Cocainlösungen oder die Umspritzung des Operationsgebietes nach Hackenbruch. Verlängert wird die Cocainwirkung durch Zusatz von einigen Tropfen von Suprarenin (Nebennierenlösung). Schliesslich wird die Rückenmarksanästhesie von Bier besprochen, bei der durch Einspritzung von Coca'n in den Rückenmarkskanal grosse Gebiete der unteren Körperregionen unempfindlich gemacht werden, ohne den Patienten einzuschläfern.

12. Versammlung, 4. Februar 1907. Vortrag des Herrn Dr. med. ter Beek:

Der Tertiärmensch.

Der Redner hebt folgendes hervor: Die geologischen Forschungen ergeben ein allmähliches Aufsteigen des organischen Lebens aus einfachen

zu höheren Formen. Die ältesten körperlichen Ueberreste menschlicher Wesen, der sog. Neanderthalrasse, stammen aus dem Diluvium.

Aus dem Tertiär kennen wir nur den Pithecanthropus erectus Dubois, der aber für uns nicht in Betracht kommt. Von menschlichen Spuren sind allein die Abdrücke von Warnambool zu erwähnen, die jedoch auch nicht als beweiskräftig angesehen werden können. Die sichersten Anzeichen besitzen wir in den Silexartefakten des Miocäns. An der Hand der Verwornschen Abhandlung bespricht der Redner die archäolithische Kultur in den Hipparionschichten von Auillac und demonstriert einige Feuersteinwerkzeuge. Selbst aber wenn man von allen Beweisen absieht, ist doch die Existenz des Tertiärmenschen eine entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit.

13. Versammlung, 11. Februar 1907. Vortrag des Herrn Kapitän Tooren:

Aus dem Tagebuch eines Schiffsführers.

Redner beschreibt aus seiner Seemannszeit eine Reise, die er im Jahre 1893/94 als Kapitän eines Segelschiffes von Hamburg nach der Orinokomündung, New-York und von hier nach den Banda-Inseln in der Südsee gemacht hat. Selbstgeschautes und Selbsterlebtes, das die Seereise sowohl wie auch die Bestimmungsorter darboten, wird geschildert. Vortragender gibt ein Bild von der Stadt Ciudad Bolivar am Orinoko, von dem Hafen New-Yorks, führt darauf das Leben und Treiben der Bewohner der Bermuda-Inseln vor und macht schliesslich seine Zuhörer mit den Hafenstädten Banda, Ambuina, Ternate, Menado und Tschau näher bekannt.

14. Versammlung, 18. Februar 1907. Vortrag des Herrn Dr. med. Bakker:

Schädelform und Inhalt.

Von den Versuchen, das Interesse an den Arbeiten Galls wieder zu beleben, verdient der neuerdings von P. J. Möbius unternommene („Franz Jos. Gall“ 1905) besondere Beachtung. Möbius weist nach, dass der Stand der Gehirnanatomie und Physiologie bis auf Gall ein so niedriger war, wie wir es uns bei dem verhältnismässig nicht sehr erheblichen Zeitraum, der uns von den z. T. hochberühmten Forschern jener Zeit trennt, kaum vorstellen können. Erst Gall erkannte, was heute als selbstverständlich gilt, dass das Gehirn der Träger aller geistigen Funktionen sei, und wurde dafür verspottet und verhöhnt. Fand dieses zweifellos hervorragende Verdienst Galls bei den Gelehrten zu wenig Anerkennung, so möchte man beinahe bedauern, dass seine Lehre von der Lokalisation der geistigen Funktionen, für die er sich ein eigenes philosophisches System

von den „Grundkräften“ zurechtgelegt hatte, bei Laien so sehr viel Interesse erregte. Dieser seiner „Organologie“ verdankt Gall seine Berühmtheit, während seine wirklichen Verdienste zumeist bis heute unbekannt geblieben sind. Gall hat unendlich fleissig gesammelt, beobachtet und verglichen, hat aber dann den Boden der Tatsachen und des Experiments verlassen und zu sehr seiner künstlerischen Auffassungsgabe vertraut. So musste sein Versuch, aus den äusseren Merkmalen des Schädels die geistige Individualität eines Menschen zu konstruieren, scheitern. Nach unserer heutigen Kenntnis der Gehirn- und Schädelbeschaffenheit und unserer Kenntnis von der funktionellen Bedeutung einer ganzen Reihe von Gehirnbezirken ist es nicht schwer, die Unhaltbarkeit der Gallschen Topographie der Gehirnoberfläche sofort zu erkennen. Auch die Annahme Galls, dass stärker entwickelte Gehirnbezirke auf eine entsprechend höhere Leistung schliessen lassen, trifft ebenso wenig zu wie die neuerdings vielfach aufgestellte Behauptung, dass ein grosses Gehirnvolumen ein Zeichen hoher Intelligenz sei. Allenfalls für Durchschnittsziffern, die aus einer grossen Reihe von Beobachtungen gewonnen werden, gilt sie, die Ausnahmen sind aber so zahlreich, dass für die Beurteilung der geistigen Capazität eines Einzelgehirns nach seiner Grösse und Form nichts damit anzufangen ist. Es ist dabei zu bedenken, dass das Gehirn aus 2 symmetrischen Hälften mit korrespondierenden Bezirken besteht, dass die Symmetrie indess eine meist sehr unvollkommene ist, dass ein Zentrum für das entsprechende der andern Seite eintreten kann, dass es vor allem auf den feinen Bau der Hirnrunde ankommt, nicht auf ihre macroskopisch wahrnehmbare Ausdehnung, dass es krankhafte Vergrösserungen des ganzen Gehirns oder einzelner Bezirke gibt, die wohl eine Herabsetzung der normalen Funktion, aber keine Steigerung bewirken. Die Schwierigkeiten erscheinen geradezu unüberwindlich, wenn wir versuchen, am lebenden Kopf die Ausdehnung und die Wertigkeit der einzelnen Gehirnprovinzen zu erkennen. Erstens sind gewisse Bezirke z. B. an der Basis der Messung fast gar nicht zugänglich, zweitens entsprechen auffallend entwickelte Schädelbezirke nicht immer einer darunter vorhandenen ungewöhnlich entwickelten Gehirnparthie, nicht selten, z. B. bei Knochenwucherungen eher umgekehrt, ferner geben Knochenhöhlen, z. B. die Stirnhöhlen, zu Täuschungen Veranlassung. Eigene Messungen des Vortragenden an Idioten, Taubstummen und Gesunden tun dar, dass es sehr schwer ist, aus der Kopfform und Grösse auf Form und Grösse des Gehirns Schlüsse zu ziehen und dass es unmöglich ist, auf Grund der Messung und Beobachtung des Kopfes eines lebenden Individuums etwas über seine geistige Bedeutung und Eigenart auszusagen.

15. Versammlung, 25. Februar 1907. Vortrag des Herrn Konsul B. Brons jun.:

Feuerbestattung.

Die Feuerbestattung ist nicht neu bei uns. Aus Tacitus Berichten sehen wir, dass unsere Vorfahren die Leichen ihrer grossen Männer mit gewissen Holzarten verbrannten. Auch die Edda berichtet schon, dass der getötete Lichtgott Balder auf hoher See verbrannt wurde.

Aus dem Veden erhellt, dass die Feuerbestattung bei unsern arischen Vorfahren in Indien schon vor 3000 Jahren in Gebrauch war.

Bei den Griechen war sie wenigstens im Felde in Gebrauch; Homer berichtet über die Feuerbestattung berühmter vor Troja gefallener Helden. In Griechenland selbst herrschte freilich ursprünglich die Erdbestattung, sie wich indessen seit Anfang des 4. Jahrhunderts vor Chr. und in Rom seit Anfang des 4. Jahrhundert nach Chr. der Feuerbestattung. Bei den Juden war die Erdbestattung wohl allgemein; indessen lassen sich einzelne Fälle von Feuerbestattung nachweisen (1. Sam. 31 Vs. 11, 12).

In der Steinzeit scheint in Europa nach den Gräberfunden Erdbestattung die Regel gewesen zu sein; erst mit dem Auftreten der Metalle scheint die Verbrennung der Leichen eingesetzt zu haben. Zu Karls des Grossen Zeiten war sie bei unsern Vorfahren im Schwange, fand aber damals auch ein gewaltsames Ende, indem dieser rauhe Herrscher sie bei sich bis auf Kind und Kindeskind erstreckender Todesstrafe verbot. Wenn nun auch später, z. B. bei den Kreuzfahrern im heiligen Lande, wieder einzelne Feuerbestattungen vorkamen, so blieb doch die Erdbestattung die herrschende und schliesslich allein angewandte. Erst Friedrich der Grosse legte Bresche darein, indem er 1741 verordnete, dass man seinen Leichnam „auf römische Art“ verbrenne, wenn er fallen sollte. Seine Schwester, die Markgräfin von Beyreuth, wurde tatsächlich 1752 durch Feuer bestattet.

In neuerer Zeit ist unter dem Einflusse der Naturwissenschaften und dem Druck der Schwierigkeiten und Uebelstände, welche die Erdbestattung für die Einwohnerschaft der Grossstädte mit sich bringt, eine lebhafte Bewegung zugunsten der Feuerbestattung ins Leben getreten, die sich über ganz Europa erstreckt. Trotz des dagegen wie bei allen Neuerungen hervortretenden Widerstandes der Anhänger des Alten, hier wesentlich der Vertreter der Kirchen, brach und bricht sie sich täglich mehr Bahn, zumal sie nur auf wahlfreie Zulassung der Feuerbestattung gerichtet ist und eine obligatorische Leichenschau dabei befürwortet wird.

Die erste Leichenverbrennungseinrichtung wurde trotz des Widerstandes des Papstes 1876 in Italien zu Mailand erbaut. Auch heute noch steht Italien in der Zahl dieser Einrichtungen allen andern euro-

päischen Ländern voran. Zwei Jahre darauf folgte Deutschland in Gotha nach, wobei dessen Herzog Ernst wiederum seine fortschrittliche Gesinnung bewährte. Baden, wie immer eins der ersten deutschen Länder auf gleichem Wege, folgte 1891 mit einer Feuerbestattungseinrichtung in Heidelberg. Ein Jahr später war Hamburg auf dem Platze, dann Sachsen-Weimar (Jena), Hessen-Darmstadt (Offenbach), Bremen, Württemberg als erstes deutsches Königreich, Lübeck, Sachsen. Preussen verhält sich ablehnend, erhebt aber gegen die Benutzung der nichtpreussischen Feuerbestattungsanlagen keinen Einwand.

Die Eisenacher Kirchenkonferenz hat 1898 anerkannt, dass „die Feuerbestattung an sich keinem Gebote Gottes und keinem Artikel des christlichen Glaubens widerspricht“. Trotzdem widersetzt sich die protestantische Orthodoxie mit dem Papste um die Wette der Feuerbestattung, nicht etwa der obligatorischen, denn die beansprucht niemand, nein der wahlfreien.

Redner geht näher auf das technische der Feuerbestattung und auf die Einrichtung und Ausstattung der Verbrennungsanlagen unter Vorführung von Lichtbildern ein und beschreibt eine Bestattung in Hamburg, um zu zeigen, wie feierlich und eindruckerverweckend sie gestaltet wird.

Am Schlusse seines Vortrages forderte er zur Bildung eines Vereins für wahlfreie Feuerbestattung auf. Eine Anzahl der Anwesenden entsprach diesem Wunsche bereitwilligst.

Zweck des Vereins ist

1. einen Sammelpunkt für Freunde der Feuerbestattung (in Emden) zu bilden,
2. bei Feuerbestattungen den Hinterbliebenen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen,
3. in Emden Gelegenheit zur Feuerbestattung zu schaffen.

Der Verein soll ins Vereinsregister eingetragen werden. Der Jahresbeitrag ist 1 M.

Vorsitzender ist Bernh. Brons jr., Schriftführer Johs. de Jonge.

16. Versammlung, 4. März 1907. Vortrag des Herrn Töchtereschullehrers Martini: **Volkstümliche ostfriesische Bezeichnungen in der Botanik.**

17. Versammlung, 11. März 1907. Schluss der Winterversammlungen.

Ernennungen, Wahlen etc.

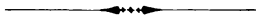
19. November 1906. Versammlung der Gesellschaft. Zu Rechnungsprüfern wurden gewählt die Herren W. Fokken und P. Janssen.

17. Dezember 1906. Generalversammlung der Gesellschaft. Die Rechnung für das Jahr 1905/06 und der Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für 1906/07 wurden vorgelegt und genehmigt.

Für das verstorbene Direktionsmitglied Herrn Rektor Fokken wurde der Konservator Herr H. Brons gewählt, als Ersatzmann für Herrn H. Brons Herr Wilhelm Hahn. Der nach dem Dienstalder ausscheidende Herr Dr. med. ter Beck wurde wiedergewählt.

Von den wirklichen Mitgliedern in der Direktion scheidet Herr B. Brons. Da derselbe nicht wieder wählbar ist, wird für diesen Herr W. Loesing zum Direktionsmitglied gewählt.

Herr Konsul B. Brons jun. wurde zum wirklichen Ehrenmitgliede ernannt.



Rechnung der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden für 1905/6.

Einnahme.

1. Kassenbestand	M	458. 96.
2. Reste	"	3. —.
3. Beiträge der Mitglieder	"	1155. 75.
4. Beihilfen und Geschenke	"	1700. —.
5. Zinsen	"	97. 76.
do. des Baufonds	"	95. 51.
6. Eingeg. Kapitalien	"	—. —.
7. Einlasskarten	"	206. 50.
8. Vermischte Einnahme	"	65. 26.
		M 3782. 74.

Ausgabe.

1. Vorschuss	M	—. —.
2. Niedergeschlagene Reste	"	—. —.
3. Sammlungen, Instrumente und Bibliothek	"	540. 10.
4. Drucksachen und Buchbinderlohn	"	668. 65.
5. Feuerung und Beleuchtung	"	265. 74.
6. Belegte Kapitalien	"	39. 51.
7. Kustos	"	401. 63.
8. Mobilien	"	974. 05.
9. Gebäude	"	247. 73.
10. Lasten und Abgaben	"	321. 21.
11. Vermischte Ausgaben	"	364. 22.
		M 3822. 84.

Vergleichung.

Einnahme	M	3782. 74.
Ausgabe	"	3822. 84.
		Vorschuss M 40. 10.

Vermögens-Nachweis.

a. Activa.

1. Museum-Gebäude	<i>M</i>	47700. —.
2. Sammlungen	"	110000. —.
3. Belegte Kapitalien	"	4185. 13.
		<hr/>
	<i>M</i>	161885. 13.

b. Passiva.

Vorschuss	<i>M</i>	40. 10.
		<hr/>
Mithin heutiges Vermögen	<i>M</i>	161845. 03.

Emden, im Dezember 1906.

W. P. Müller, Rechnungsführer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft in Emden](#)

Jahr/Year: 1906/1907

Band/Volume: [91](#)

Autor(en)/Author(s): Mülder W.P.

Artikel/Article: [Mitteilungen aus den regelmässigen Versammlungen der Gesellschaft. 9-21](#)